

## Schwierigkeiten des Sagens, Gründe des Verstummens

---

JEAN CLAM

### Wie wird ein Sagen perplex?

Die Frage: Wie nicht sprechen? ist verfänglich. Das Sprechen hat in unserer Kultur durch alle ihre Epochen hindurch eine Rolle gespielt, die zu allerlei Mythisierungen und Mystifizierungen seiner Tugenden und Untugenden geführt hat. Die Spannungen, die aus dieser *Zentralität des Sprechens* erwachsen, sind Motive für eine lange Reihe von zurücknehmenden Modi im Gebrauch sprachlicher Anzeigen oder allgemeiner des Operierens mit Sprache überhaupt. So entstehen Strategien und Methoden des Verzichts, der Drosselung, der *Verknappung des Sagens*, die dazu bestimmt sind, ein anderes Sagen zu ermöglichen oder die überbeanspruchten Ressourcen des Sagens zu regenerieren. An solchen Gesten der Rücknahme haften Paradoxien, deren Kreisläufe und Knotenpunkte ziemlich schnell erkundet und durchexerziert werden können. Die leicht erreichte Vertrautheit mit ihnen führt zu einer erquicklichen Virtuosität bei ihrem Fortspielen ins Ungewisse. Damit meint man oft, sehr dicht am Kern letzter Rätsel zu liegen. In der Regel bleiben solche Spielereien mit den Paradoxien des Sprechens und Nicht-Sprechens sowohl theoretisch als auch praktisch jedoch wenig aufschlussreich. Mein Vorschlag wäre also, als Hinführung zum Thema ein Stück analytischer Arbeit zur schlichten Klärung von Zusammenhängen zu leisten, die im Durchspielen der Paradoxien des Sagens oft mitgemeint, selten aber verantwortet

werden. Sie könnte so etwas wie einen Beitrag zur *Propädeutik einer Theorie des perplexen Sagens* darstellen.

## Sagen und Welt

Versetzen wir uns in die Situation, in der wir uns jeglicher Ansprache, *Sage der Welt enthalten*; und dies ganz strikt und im Gedankenexperiment definitiv. Wir werden nicht nur äußerlich stumm, sondern auch – wie wir annehmen wollen – innerlich. Das heißt: Wir führen keine Selbstgespräche mehr, die sich auf vor-explizierte Zusammenhänge und die eigene Lage in ihnen stützen. Nicht mehr sprechen heißt hier nicht nur für einen Nachmittag oder eine Woche sich der Konversation mit anderen enthalten. Es heißt: die Welt nicht mehr ›besprechen‹, sie nicht mehr mit Worten und Sagen bewerfen und belegen. Die Welt hört dann auf, sich für alle möglichen Interessen und Zugriffe zu erschließen, mit denen wir an sie heranrücken. Es soll eben nicht darum gehen, dass wir von außen als äußerst wortkarge Akteure beobachtet werden und wir uns dem anpassen. Nicht (mehr) sprechen soll heißen: die *Welt mit unserem Sagen nicht mehr erreichen*.

Das erste, was in einem solchen Zustand des Nicht-Sprechens auffällt, ist die Unheimlichkeit, mit der sich augenblicklich eine Zäsur einrichtet und uns vom Kontinuum des sprechenden Lebens trennt. Es ist, als wäre zwischen uns und die Welt eine Glasscheibe geschoben worden und wir sähen alles, was hinter ihr geschieht, ohne es berühren zu können. Kein Schall, von uns erzeugt, reicht hinüber, kein Wort benennt mit der geringsten Wirksamkeit das, was hinter der Scheibe liegt. Die Enthaltung des Sagens *transformiert die Welt in einen reinen Weltlauf*, in eine Art Raum von puren Tatsachen. Mit Beginn dieses Aufhörens bekommt die Welt einen reinen Lauf.

Die beschriebene Lage ist nur scheinbar an besonders stringente Bedingungen geknüpft. Gerade das *Kino* arbeitet oft seine Verfremdungseffekte mittels einer solchen »Verstummung« heraus. Denn es ist selbst »Film«; ein kontinuierliches Band von Bildern, das einfach stumm abläuft. Es eignet sich besonders für die Inszenierung eines solchen Entzugs von Welt, die uns plötzlich hinter sich, genauer vor sich lässt und uns stumm macht. Sie setzt sich in ihrem bloßen Ablaufen jenseits dessen, was unser Sagen von ihr an ihr

erreichen kann. Es wird *nur noch skopisch beobachtet*. Die Szene der Welt ist hell beleuchtet und gut sichtbar; nur ihr Sagen bleibt aus, was eine Filmmusik demonstriert, die zum Symbol der Unerreichbarkeit und *Unsagbarkeit des reinen Ablaufs* dahinter wird.

Der Weltlauf wird brutal, obgleich nicht mehr hörbar – denn die Nicht-Sagbarkeit der Welt hat das Nicht-hörbar-Werden der Welt selbst zur Folge (warum dem so ist, braucht, um expliziert zu werden, längere phänomenologische Analysen). Er gewinnt die Brutalität von Brücken, die langsam, unhörbar, rein skopisch stürzen.<sup>1</sup> Die Welt verwandelt sich in reinen Weltlauf für denjenigen, der noch da ist, der sie aber nicht mehr sagt. Er wird von ihr durch eine durchsichtige Membran getrennt. An dieser hat die Welt ihre Grenze und Reichweite. Der Vollzug des Nicht-Sprechens ist der Akt der Entstehung dieser Grenze und Trennung, der *Spaltung von Welt in Welt und Weltlauf*, der Vergrößerung der Augen und Überdimensionierung ihrer Schau, während der Mund leer-offen starrt.

Dies verstehe ich als die *fundamentale Struktur alles Nicht-Sprechens*, wie es auch immer zustande kommen mag. Diese Struktur bleibt verdeckt, gerade weil konsequentes Nicht-Sprechen so selten vorkommt. Meistens dringt man nicht bis zu dessen vollständigem Vollzug vor, sondern legt auf den Wegen der Suche nach dem Wie (des Nicht-Sprechens) noch eine lange Sprechkarriere zurück. Man muss jedoch im Laufe der Klärung, die wir anstreben, dieser Struktur stets eingedenk sein, damit die Zusammenhänge schärfer hervortreten.

## **Die Festigung der Deixis und ihre Neuaushöhlung**

Was aber kann einem Sprechen begegnen, das es perplex macht? Auf einer ersten Ebene unseres Ansatzes wollen wir zunächst noch

---

1 Dabei denke ich an eine berühmte Passage bei Spinoza, in der er die verschiedenen Arten von Determination und Freiheit beschreibt. Wenn ein Mensch auf einer einstürzenden Brücke läuft, so verhält er sich vollkommen unfrei, genauso wie die unter ihm stürzenden Steine. Dies ist die Nullstufe der Freiheit oder die absolute Stufe der Determination.

eine Reihe *ontologischer Annahmen gelten lassen* und untersuchen, wie trotz aller Sicherheiten des ontologischen Entwurfs die sprachliche Anzeige sich von sich aus behindert und gleichsam aushöhlt.

## **Anonymie**

Es können zunächst einfach die Wörter für die Anzeige von noch nie Benanntem fehlen. Das ist es, was *Aristoteles* als *anonymos* bezeichnet – und übergeht, indem er dafür eine umweghafte Anzeige entwickelt. Am leichtesten lässt sich der Gedanke durch Beispiele erklären. So lassen Sprachen in ihren Chronymien (ihrem Ensemble von Namen und Bezeichnungen für Farben) Leerstellen erkennen, die gerade im zwischensprachlichen Vergleich zum Vorschein kommen. In bestimmten Sprachen fehlen eindeutige Bezeichnungen für eine oder zwei der Grundfarben selbst. Diese wären in ihnen in aller Eindeutigkeit anonym. Ein anderes Beispiel sind die vier Himmelsrichtungen, die in fast allen Sprachen belegt sind. Von einer Sprache zur anderen machen sich jedoch Unterschiede in der Benennung von Zwischenrichtungen oder besonderen Qualitäten der Gerichtetheit merkbar. Allenfalls kommt es hier nicht auf reale Beispiele an.

Die Anonymie ist ein universelles sprachliches Phänomen, denn keine Sprache hat Moneme entwickelt zur Bezeichnung nicht nur aller Sachkerne, sondern aller erdenklichen Teilbarkeiten der Dinge, aller erdenklichen Qualitäten an ihnen, aller erdenklichen Mischungen solcher Qualitäten etc. Interessant bleibt hingegen die Beobachtung prägnanter Anonymien, so z.B. solcher, die das Benennungsensemble einer phänomenalen Einheit betreffen. Hier wird die Perplexität eines Sagenwollens deutlich, das nach Wörtern sucht und sie einfach nicht findet. Würfe man einen Blick auf menschliche Körper – etwa auf die Fotos, die Kretschmers psychosomatische Typen illustrieren (asthenisch, athletisch, pyknisch) – so würde einem auffallen, dass beim athletischen Typ das Herausragen einer kleinen runden Knochenspitze am Ansatz der Schulter diesen sehr stark hervorhebt. Obgleich ein prägnant wahrgenommener und doch unbenannter Bestandteil der Schönheit des athletischen Oberkörpers, findet sich der Name dieses Knochens nur in

der Fachsprache der Anatomie, nämlich *akromion*.<sup>2</sup> Man kann sich noch viele andere Körperstellen denken, die ebenso empfindsam wahrgenommen werden und dennoch sprachlich anonym bleiben. Dies scheint auch eine spezifische Perplexität des erotischen Sagens auszumachen in einer Zeit, in der der Körper sich der erotischen Erschließung öffnet wie nie zuvor.<sup>3</sup>

## Emotion

Eine zweite strukturelle Perplexität der sprachlichen Anzeige – soweit man ihre Festigkeit annimmt – läge hier nicht mehr im Fehlen der Wörter, sondern der Worte. So wird das Sagen gehemmt, wenn der Sagende von einer Emotion überwältigt wird. Emotion wäre somit einer der grundlegenden Faktoren der Behinderung des freien Sagen-Könnens. Warum hemmt Emotion das Sprechen? Die Frage ist genau betrachtet selten richtig gestellt worden. Kognitivistisch beobachtet, wäre es ein Leichtes, das Phänomen zu zerebralisieren und es in der Hemmung der Aktivierung bestimmter Hirnteile durch die überstarke Beanspruchung anderer Areale begründet zu sehen.

Doch man könnte das Phänomen feiner entwerfen und nachsehen, ob sich eine Unterscheidung einführen ließe, welche die emotionale Hemmung gerade als Sprachlosigkeit oder *als funktionale Ausschaltung* des Sagens zu verstehen gibt. Emotion wird erzeugt, um Sagen zu verhindern, um eine artikulierende Sequentialisierung einer Gegebenheit des Meinens abzublocken. Die Funktion von Emotion wäre die Erhaltung von Resonanzweisen des Sinnes, die den Grund für Artikulationen durch Behinderung dieser in hoch resonantem Zustand wahren.

---

2 Siehe Eduard Pernkopf: Anatomie-Atlas der topographischen und angewandten Anatomie des Menschen, Bd. 1: Brust und obere Extremität, hrsg. v. Werner Platzer, München u.a.: Urban und Schwarzenberg <sup>3</sup>1991, S. 20.

3 Die Beispiele anonymer Objekte können natürlich um nicht-nukleare, nicht-dingliche, nicht-semantische Momente erweitert werden. Diese Frage, die jene nach der Parallelität von Dingstruktur des Mannigfaltigen der Welt und monemischer Struktur der Sprache mit einschließt, kann hier nicht abgehandelt werden.

So gesehen behält Emotion, darin der Intuition verwandt, die ebenfalls den Objektstil des Geballten aufweist und Zeit zu ihrer sprachlichen Sequentialisierung erfordert, einen besonderen Bezug zur Perplexität des Sagens und lässt sich nicht mehr als quasi mechanische Behinderung des Sagens auffassen. Sie entspricht weder einem Stau des Sagbaren, das die Wege des Herausragens überfordert, noch einer einfachen Überlastung der Verarbeitungskapazität des Gehirns. Sie muss auch funktional gedacht werden als etwas, das Sinnklumpen erzeugt oder wahrt und die sprachlich artikulatorische Ausgliederung ihres Gemenges unterbindet, um ihre Resonanzstärke zu erhalten.

### **Disproportionierte Gegenstände**

Des Weiteren wird eine sprachliche Anzeige selbst bei Annahme einer Festigkeit ihrer Adäquation ausgehöhlt, wenn sich ihr Gegenstand als etwas sie strukturell Überschreitendes darstellt. Die Disproportion des Gegenstandes kann an seiner Unklarheit, Unzugänglichkeit, Unheimlichkeit, Gewaltigkeit (*adêlon*, *adyton*, *deinotaton*) liegen. Die sprachliche Anzeige wird hier nicht an sich als *legein* in ihrer Entsprechung zu einem *einai* außer Kraft gesetzt, sondern als zu schwach angesehen, um angemessen das anzuzeigende Seiende zu sagen. Was übertroffen wird, sind die Steigerungsmöglichkeiten ihrer Prägnanz sowie der Nähe zu ihrem Objekt. Das Äußerste, was die sprachlichen Mittel an Sagen ermöglichen, bleibt unterhalb dessen, was diese Objekte zu ihrer Anzeige erfordern.

Die Frage, die sich aus dieser Perplexierung des Sagens ergibt, ist die nach der Möglichkeit solcher Objekte, die von sich aus dem Sagen disproportioniert sind. Gibt es sie zunächst so, an sich, »da draußen«, und begegnen sie dann mehr oder minder zufällig einem Sagenwollen?

Es ist klar, dass das Sagen nichts an sich ist, demgegenüber ein Zu-Sagendes auftritt. Das Sagen selbst ist ein *Verhältnis von Sagen und Zu-Sagendem*, und die Spannung, die das Sagen bewegt, ist die dieses Verhältnisses. Das *einai* ist nicht außerhalb, jenseits des *legein*, sondern es ist die verdichtete Spannung, die das *legein* im Verhältnis zu sich selbst ist. Das Seiende ist ein anderer Name für diese interne Spannung seiner Anzeige durch ein Sagen. Es gilt also, dieser internen Spannung selbst nachzugehen und sie auf

eine mögliche Struktur hin zu überprüfen. Die *intrinsische* Disproportion zum Sagen geht eben weit über die Tatsache hinaus, dass ein Großteil alles Sagens perplex in dem Sinne ist, dass es Zeit braucht, seine Wörter zu suchen, das Zu-Sagende zu umkreisen und gleichsam mit Sagen zu bewerfen. Bei den disproportionierten Objekten, die intrinsisch das Sagen perplexieren, scheint es vielmehr um Weltaspekte zu gehen, welche die Epiphanie oder die Präsentation dieser Aspekte selbst an sich mit appäsentieren. Sie spalten den Spannungsraum des Sagens in zwei Ebenen, von denen die eine die andere trägt und erschließt. Sie sind also selbst keine Erscheinung, *sondern die Weltaspekte, unter denen Erscheinendes sich kund tut*. Als solche kommen sie selbst nur »schräg« zum Vorschein: So, wie ein Medium (z.B. Luft) der Gabe eines Objekts (z.B. Schall) in dieser Gabe vollkommen aufgeht und besonderer Thematisierungen bedarf, um selbst wahrnehmbar zu werden.

Hier wird auch eine weitere Funktion des Sagens deutlich, nämlich jene, die vom frühen Freud und von Lacan als *Inversfunktion der Symbolisierungsfunktion* beschrieben wird, wobei Letztere von den gängigen Semiotiken als die Grundfunktion der Sprache gesehen wird: Typischerweise wird Sprache als ein Zeichensystem verstanden, das die Funktion hat, Abwesendes zu vergegenwärtigen. Das Wort »Hund« wird gebraucht, um mit der Vorstellung Hund etwas anzufangen, während der Hund selbst nicht gegenwärtig ist, d.h. nicht *in actu* wahrgenommen wird.<sup>4</sup> Somit erlaubt es die Sprache, durch Symbolisierung mit Abwesendem umzugehen. Sie bricht die perzeptiven Einschränkungen der tierischen elementaren Präsenzwelt und schafft symbolische Gegenwarten, wo es reale Abwesenheiten gibt. Die Inversfunktion dazu, die von der Psychoanalyse gesehen wurde, besteht gerade darin, *Gegenwärtiges zu ent-gegenwärtigen* und zu virtualisieren, so dass es das Subjekt weniger belastet. Hierin gründet auch die therapeutische Funktion des Sprechens: Wenn etwas ausgesprochen, sprachlich artikuliert wird, verliert es einen Teil der Verheerungsmacht, die es von seiner traumatischen Natur her hat. Sprechen ist für Freud zum Teil im Register dessen anzusiedeln, was er in seinem *Entwurf* Denken und Urteilen nennt, die beide eine Virtualisierungswirkung auf die Erregungsquanten haben, die im psychischen

---

4 Dies führt zum beliebten Leitsatz: »Das Wort ›Hund‹ beißt nicht«, an dem aber die Inversfunktion ebenfalls zu Tage tritt.

System zirkulieren und ansonsten ihre volle Erregungsintensität behalten und den ganzen Apparat durchdringen würden.<sup>5</sup> Bei Lacan hat das Sprechen eine Metaphorisierungsfunktion, die der Symptomatisierung am Realen des Körpers entgegen wirkt.<sup>6</sup>

*Sprache* scheint somit *strukturell auf den Verzicht auf gewisse Anzeigen eingestellt* zu sein. Dies kann in unserer Interpretation heißen, dass sie es tut, um bestimmte disproportionierte Objekte zu ent-gegenwärtigen, indem sie sie symbolisch gegenwärtig hält. Im Übrigen verfügen alle Sprachen über ins Ungewisse zeigende Steigerungsmittel wie Superlative, Pünktchen, Zeichen des Emotions-einbruchs, welche *die sprachliche Anzeige mit anzeigen lassen*. Diese scheint dann von sich zu sagen: es geht mit mir nicht weiter – das Übrige ist am Ding. Sie zeigt über sich hinaus und wahrt und pfl egt damit ihre Trennung von dieser Art von Objekten.

## Sagenwollen

### Das Subjekt des Sagens und seine Dekonstruktion

Die oben diskutierten Irritationen des Sagens lassen es ratsam erscheinen, sich *prinzipiell* von jedweder ontologischen Vorannahme zu verabschieden.

Zu allererst wurde – immanent zur Schematik der Idee einer (sprachlichen) *deixis* überhaupt – angenommen, dass, wenn die Anzeige von Welt durch Sprache vorliegt, sie immer ein Anliegen des Sagens voraussetzt, nämlich einen Willen, etwas anzuzeigen, der sowohl sich selbst (als Mitteilung(swillen)) als auch das Angezeigte zum Ausdruck bringen will. Ein solcher Wille wird im Falle

---

5 Vgl. die letzten Kapitel, die sich mit Denken und Urteilen beschäftigen, von Sigmund Freud: »Entwurf einer Psychologie« (1895), in: Aus den Anfängen der Psychoanalyse, Gesammelte Werke, Nachtragsband, London/Frankfurt a. M.: Fischer 1962 – op. 1950a (1950c nach der Nummerierung der *Gesammelten Werke*), S. 375- 486.

6 Dieses Interesse an der Metaphorisierung scheint in der Folge der Lacanschen Seminare von anderen theoretischen Interessen überwuchert zu werden, siehe Jacques Lacan: Séminaire III, Les psychoses, Paris: Seuil 1981 und Joel Dor: Introduction à la lecture de Lacan, Paris: Denoel 2002, insb. S. 52ff.

einer Perplexierung der Anzeige in irgendeiner Weise in seiner Ausführung gehemmt oder verhindert.

Verfänglich an einem solchen Ansatz ist gerade diese Voraussetzung eines Sagenwollens. Es wird unterstellt, dass, wenn man spricht, man etwas sagen will. Damit wird ein Subjekt des Sagens angenommen, das sich vom Objekt eines solchen Sagens unterscheidet. Das Sagenwollen unterscheidet sich von einem Zu-Sagenden in der Spannung des Treffens/Verfehlens des Letzteren. Das Sagenwollen wird als ganz beim Sagenwollendem angenommen, der als tätiger Produzent von Sinn mit intentionaler Subjektstruktur verstanden wird. Ein intentionalitätsfundiertes Bewusstsein richtet sich auf Sinn als Sinninhalte in seinem ureigenen Akt des Meinens und erlangt diese in einer mehr oder minder anschaulich erfüllten Habe, die seine aktuelle, gespannte Ausgethetheit auf sie stillt.

So könnte man sprachliche Mitteilung über die in der Husserlschen Phänomenologie am präzisesten gefassten subjekttheoretischen Grundlagen artikulieren. Auf jeden Fall sind die Strukturmomente: sagenwollende Subjektivität, zu sagender Sinninhalt, Spannung des Sagens und Meinens in allen Ansätzen vorzufinden, die auf nicht de-ontologisierender Basis arbeiten.<sup>7</sup> Jene Ansätze gelten von Aristoteles bis zur angelsächsischen Sprachtheorie. Sie ignorieren die Dekonstruktion des Subjekts als stets sich verkennendes ego-zentriertes Bewusstsein sowie die Dekonstruktion des Sinnes als illusorische Inhaltsidentität, die aus dem Gleiten und den Zwischenspielen der Signifikanten heraus erwirkt wird.

Seit Beginn des 20. Jahrhunderts hat sich eine Art des Beobachtens plausibilisiert und sich letztlich breite Bahn gebrochen, die sich nicht mehr an ontologischer Identität, sondern an post-ontologischen Differenzentwürfen orientiert. Ein Sagenwollender braucht nicht mehr ein Subjekt mit einem substanzhaft akteinigen Bewusstsein zu sein. Im angenommenen Subjekt kann ein »Es«, ein »man«, ein Signifikant oder eine Folge von Signifikanten aus

---

7 Zur Anlage einer intentionalen Subjektivität und der von Husserl zu ihrer theoretischen Explikation eingeführten Unterscheidung von *noesis* und *noema* siehe: Edmund Husserl: Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie. Allgemeine Einführung in die Phänomenologie [Ideen I], Tübingen: Niemeyer 1922.

dem Schatz der »Sprache« wollen und sprechen. Tatsächlich erweist sich das Subjekt, wenn man jene Beobachtungsweise zugrunde legt, als die Instanz, die sich ihre Fremdbestimmung durch ein »Begehren«, ein »Es«, ein »man«... selbst verstellt.<sup>8</sup> Von einer anderen – psychosoziologischen – Warte aus ergibt sich das Subjekt als eine variable Summe von Anmutungen und Zuschreibungen, die von sich aus nichts wollen noch sagen wollen kann, sondern nur aus Skripten ihrer jeweiligen Situation in kontingenten Kommunikationskontexten heraus will und sagt.

## Entmutigung des Sagens

Es gibt aber noch eine andere Dimension des Nicht-Sagens, die von all dem Bisherigen mitbedingt sein kann, aber eine an sich selbständige Problematik der Perplexität des Sagens darstellt, die sich als Nicht-mehr-sagen-Wollen oder -Mögen gibt und zu Formen des Verstummens führt. Trotz potentiell divergierender Motivgrundlage haben diese Formen an ihrem Horizont die Herkunft von einem *Fakt* des Verstummens gemeinsam. Hier kommt es dann zu einer so gründlichen Entmutigung des Sagens, dass dieses sich tatsächlich entsagt. Tut es dies nicht, dann macht sich ein solches Sagen seine Perplexität und seine Entmutigung mittelbar oder unmittelbar zum *Thema und Einsatz seines eigenen Vollzugs*.

Wir wollen uns diese Figur der Sagensentmutigung durch einen Rückgriff auf einige ihrer geschichtlichen Figuren verdeutlichen. Klassisch werden Entmutigungen des Sagens als Ermüdungen desselben mit einer Semantik der Vergeblichkeit (der *vanitas*) – des Sagens – reflektiert. Formen solcher Reflexion finden sich in der Literatur der Alten Welt – von der Bibel bis zur hellenistischen Dichtung. Die Problematik mutiert in der Moderne und nimmt überreizte Formen an. Erst mit Rimbaud oder Saussure stellt sie sich jenseits einer solchen Semantik, weil ihr Verstummen so radikal ist, dass es selbst keinen Ausdruck mehr findet, sich an keine

---

8 Es hat überhaupt *keine Möglichkeit, sich nicht misszuverstehen*, wie Lacan mit seinem Begriff der »méconnaissance« klar macht. Siehe Jacques Lacan: *Séminaire II, Le moi dans la théorie de Freud et dans la technique de la psychanalyse*, Paris: Seuil 1978.

Semantik anlehnen kann und sich nur noch als Fakt – des Verstummens – ausweist.

Das Motiv der *vanitas* taucht insbesondere in Literaturen auf, die sich historisieren und sich wie Palimpseste in zurückschlagenden Windungen um ihre eigene Fläche entfalten. Eine Literatur, ein literarisches Werk ist nicht nur im Gespräch mit anderen, früheren Werken derselben Literatur; es ist, ab einer bestimmten Stufe der Historisierung und Reflexivierung,<sup>9</sup> nichts anderes als ein solches Gespräch, d.h. es schöpft seine Sinnvielfalt aus einem Spiel mit den Differenzen (zu allen anderen Werken), in deren *Medium* es sich vollzieht. Das Motiv findet seinen schlichten Ausdruck in einem ›Es ist alles gesagt worden‹. Bei aller Anstrengung und Weitläufigkeit der Suche lassen sich keine neuen Differenzen finden, die gesetzt, markiert werden können.

In einer Moderne, in der sehr Viele schreiben und an der Schrift das Heil ihrer überkomplexen Individualität suchen, schrumpfen die Räume der Schrift als solcher. Dies heißt, dass das *Medium der Schrift* als Differenzschöpfung – durch eine strukturelle Überbeanspruchung<sup>10</sup> – ermüdet wird und die Gattungen, welche den Redundanzboden für die Absetzung der Schriftresonanz abgaben, sich verschliffen haben.<sup>11</sup> Die Perplexierung des Sagens erreicht Höhepunkte mit der Bewegung, die diesen Schwund der Schrift Räume zum Gegenstand einer gegenstandslosen Schrift macht. Das führt zu einer extremen Beanspruchung der Schrift, die zu einer Reproduktion von Schrift innerhalb der Marge eines prinzipiellen Nicht-mehr-schreiben-Könnens und manchmal -Wollens wird. Es entsteht der Krampf der »page blanche«, vor der man sitzt, nach-

- 
- 9 Ich gehe auf die Problematik der Selbstreferentialisierung und ihrer Unterscheidung von anderen, niederen, in ihrer Kreishaftigkeit sich nicht strukturell zu einer echten selbstreferentiellen Schließung kristallisierenden Formen der Reflexivität hier nicht ein.
- 10 Schrift wird als Individuierungsmedium über Differenzschöpfung sehr knapp, wenn alle Individuen sich in ihrer Individualität über Schrift definieren, denn letztlich kann eine Differenz nur über die Verungültigung aller anderen Differenzen geschöpft werden. In einem Meer von Differenzen kann sich keine solche mehr markieren.
- 11 Über die Problematik einer Ermüdung des Mediums und Abschleifung der Differenz schöpfenden Prozesse siehe Jean Clam: *Sciences du sens. Perspectives théoriques*, Strasbourg: Presses Universitaires de Strasbourg 2006.

dem man »alle Bücher gelesen« hat, und vor deren lähmender Leere man am eigenen Fleisch (»La chair est triste...«) der Melancholie verfällt.<sup>12</sup> Dies markiert eine elementare Zäsur im Prozess der Selbstreferentialisierung der Literatur.<sup>13</sup> Literatur kann keinen anderen Gegenstand als sich selbst haben ab dem Moment, wo sie nicht mehr einen Weg in sich hinein, noch einen Weg aus sich hinaus weiß.

## Das Verstummen

Ich habe versucht, die Problematik der Perplexierung des Sagens aus verschiedenen Perspektiven auf Schrift und Literatur anzureißen. Am Ende der geschilderten Entwicklung liegen heftige Erschütterungen des Literaturmediums und der literarischen Existenz. Von der Schrift wird auf bloßes Leben und auf seine eigene Brutalität »da draußen« umgestellt. Die *poètes maudits* höhnen die geschlossene Konsistenz, ja Autopoiesis<sup>14</sup> der Schrift als Differenzschrift aus: Sie nehmen Lebens-Stücke in sie hinein, die nicht skriptural aufbereitet sind, sondern so roh bleiben, ja unbedingt bleiben sollen, wie sie sind. Es ist ähnlich dem, was bei modernen Kunstwerken geschieht, in denen die Gattungskonsistenz des Werks gebrochen und jedwede Geschlossenheit verhindert wird – mit der Implantierung, z.B. in ein Bild, von Enklaven und Introjekten anderer roher Dinge, wie Glasscherben, Schokolade, Rost etc. Die Ermüdung der auf reine Differenz umgestellten Kunstmedien führt zur *Setzung totaler Inkongruenzen zur Differenz und ihrem Medium*. Es führt zur Position von Fakten, die der Autopoiesis von

---

12 Zitate und Andeutungen beziehen sich selbstverständlich auf Stéphane Mallarmés Gedicht »Brise marine«, in: *Œuvres Complètes*, Paris: Gallimard (Pléiade) 1945.

13 Über den historischen Prozess der Selbstreferentialisierung der Kunst in der Fin-de-siècle Epoche und seine philosophischen Implikationen, siehe Martin Urmann: *Das romantische Problem und die Entdeckung der Selbstreferenz in der Fin-de-siècle Kunst* (Magisterarbeit Humboldt Universität Berlin 2005).

14 Zum Begriff der Autopoiesis sei hier aus Platzgründen nur erwähnt, dass im gegebenen Kontext damit nichts anderes bezeichnet wird als die Abschließung der oben erwähnten Selbstreferentialisierung der Literatur und der bildenden Kunst.

Literatur und Kunst Abbruch tun wollen. Die zeitgenössische Kunst zeigt, dass die Autopoiesis als solche nicht durchbrochen werden kann und dass ihr Medium die Einschleusung aller möglichen Inkongruenzen verträgt, bis hin zur materialen Vergänglichmachung oder gar der materiellen Destruktion der Kunstwerke selbst. Denn diese Verneinung der Kunst an ihrem Material selbst und die Löschung dessen, was ihr reale Existenz in der physischen Welt gibt, wird *in die Autopoiesis* der Kunst selbst wieder – in der Form einer Performierung ihrer Negation an sich selbst – *enzykliert*.

Es gibt jedoch einen Fakttypus, der diese unentrinnbare Wiedereinführung in die laufende Poiesis abbricht. Solche Fakten setzen der schlichtesten Poiesis eines Sagens, das sich selbst anzeigt, was geschieht, ein Ende. Es sind *Fakten des Verstummens*, die *nicht einmal Gesten der Entsagung des Sagens* sein wollen noch sich als solche beobachten lassen. Sie setzen sich als nicht interpretierbar. Das Verstummen an ihnen ist nicht besprechbar.

Die Potenzierungen der Dynamik der Postmodernität haben die Grundlagen der Gespanntheit der Medien von Literatur und Kunst verändert. Die Poiesis von Sinn liegt heute jenseits der Problematik der Verknappung des Sagens und seiner Perplexierung durch das Verschichtete alles bisherigen, Raum besetzenden Sagens. Die Zersetzung der Unterscheidungen zwischen »High« und »Low« in der Literatur, zwischen Sinn und Unsinn in der Kunst, zwischen Evidenz und Stimulanz in der Wissenschaft lässt die Frage: ›Wie nicht Sprechen‹ als eine selbst lokale Performanz einer denkenden und sagenden Bemühung erscheinen. Sie hat keine prinzipielle oder unitäre Bedeutung – weder für die Literatur noch die bildende Kunst, die Philosophie und die Wissenschaft. Sie gibt sich selbst ihre eigene Spannung und versucht, diese zu erhalten durch Adäquation ihrer Schritte zu einer Linie des Denkens, die Spannung gleichzeitig aufbaut und aufhebt. Sie bleibt aber lokal, weil heute nur lokale Gespanntheiten beobachtet werden können. Es hat sich durch die Schrift sozusagen eine Indifferenz über die Arenen und Agönen des Sagens (als Schrift) gelegt, die das Nachbeleben ihres verschollenen Getümmels erschwert.

Mit dem Verlust der Literatur und ihrer besonderen Sageform beschließt sich aber die Problematik des Sagens als solche nicht. Wenn der Literatur entsagt wird, selbst in der Form des Verstummens als eines brutalen Kappens ihrer eigenen Materialität in der Schrift, so erhält sich in irgendeiner Weise eine Welt-Sage, die sich

im einzelnen (verstummt) Sprechwesen laufend vollzieht. Die Kosten einer radikalen Entsagung des Sprechens, nämlich die Spaltung von Welt und Weltlauf, wie wir sie beschrieben haben, sind zu hoch, um längere Zeit ausgehalten werden zu können.<sup>15</sup> Diesseits dieser Grenzlage hilft nichts: *Das Artikulieren der Welt in uns läuft sprachlich weiter* und sucht sich Kanäle und Gattungen, in die es sich gießt und ergießt. Die Art und der Grad seiner Perplexität finden unmittelbar Ausdruck in den Stilen seines Gusses. Die folgenden Beiträge explorieren diese Stile und bringen Kunde von den Margen, in denen sich die Sage von Welt, wie beengt auch immer, heute vollzieht.

## Literatur

- Clam, Jean: *Sciences du sens. Perspectives théoriques*, Strasbourg: Presses Universitaires de Strasbourg 2006.
- Dor, Joel: *Introduction à la lecture de Lacan*, Paris: Denoel 2002.
- Freud, Sigmund: *Aus den Anfängen der Psychoanalyse*, in: *Gesammelte Werke, Nachtragsband*, London/Frankfurt a. M.: Fischer 1962 – op. 1950a (1950c nach der Nummerierung der *Gesammelten Werke*) enthält: »Entwurf einer Psychologie« (1895), S.375-486.
- Husserl, Edmund: *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie. Allgemeine Einführung in die Phänomenologie [Ideen I]*, Tübingen: Niemeyer 1922.
- Lacan, Jacques: *Séminaire II, Le moi dans la théorie de Freud et dans la technique de la psychanalyse*, Paris: Seuil 1978.
- Lacan, Jacques: *Séminaire III, Les psychoses*, Paris: Seuil 1981.
- Mallarmé, Stéphane: *Œuvres Complètes*, Paris: Gallimard 1945.
- Pernkopf, Eduard: *Anatomie-Atlas der topographischen und angewandten Anatomie des Menschen, I. Brust und obere Extre-*

---

15 Eine solche Spaltung kann nur jenem Stoiker (Epiktet) zugemutet werden, der dem Ausreißen seines Beins durch seine Quäler unerschrocken und sozusagen unbeteiligt zusieht.

mität, hrsg. v. Werner Platzer, München u.a.: Urban und Schwarzenberg 1991.

Urmann, Martin: Das romantische Problem und die Entdeckung der Selbstreferenz in der Fin-de-siècle Kunst (Magisterarbeit Humboldt Universität Berlin 2005).

